

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 9

Artikel: Der Schneemann
Autor: Schütty, Waldemar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schneemann

Von Waldemar Schütty

Im Garten, am Eck bei der übernächsten Straße, steht ein Schneemann. Ein verschneiter Schneemann sogar. Das ist ein Zustand, der für einen Schneemann das höchste der Gefühle bedeutet. Man muß eben Glück haben, darauf kommt alles an. Der Schneemann hatte Glück, außerordentliches Glück sogar. Anfangs hatte es zwar nicht so geschienen, als ob er Glück haben würde, man stellte ihm ein sehr schlechtes Horoskop und rings um ihn ertönten bedauernde Ausrufe. „Ach, wie schade, er wird nicht lange halten!“ „Ja, leider, er wird wohl morgen schon zu Wasser werden“, und dergleichen mehr. Der Schneemann hörte mit Mißbehagen alle diese schlechten Prophezeiungen, denn obwohl er ein instinktives Bewußtsein davon hatte, daß er einmal zu Wasser werden würde, stimmte es ihn unendlich traurig, daß das schon morgen sein sollte. Aber er zweifelte nicht im geringsten daran, daß das geschehen würde, denn da es allgemein um ihn herum gesagt wurde, glaubte er, das sei die öffentliche Meinung. Und weil er natürlicherweise noch wenig Erfahrung hatte, hatte er einen gewaltigen Respekt vor der öffentlichen Meinung und war überzeugt davon, daß sie recht hätte. Glücklicherweise hat aber die öffentliche Meinung keineswegs immer Recht, ebensowenig wie Horoskope immer zutreffen, und so ging es auch in diesem Falle.

Als der Schneemann geboren wurde, hatte es sehr stark geschneit. Auf der Erde lag eine dicke Schicht nassen, klebrigen Schnees, der geradezu darnach schrie, Schneemänner zu gebären. So kam er denn zur Welt, weil Schneemänner immer unter solchen Umständen geboren werden, denn aus trockenem, pulverigem Schnee können keine Schneemänner entstehen. Aber wenn auch einerseits die Stunde seiner Geburt günstig war, insofern viel flebriger Schnee da sein muß, damit ein Schneemann überhaupt geboren werden kann, war sie dadurch ungünstig, daß es ziemlich warm war und beinahe taute. Wärme und Tauen kann aber ein Schneemann gar nicht vertragen, und wie bei anderen Leuten eine Erfäl-

tung sehr schlimme Folgen nach sich ziehen kann, so kriegt ein Schneemann durch Erwärmung bestimmt die Schwindsucht. Daraus erklärt sich auch die hohe Sterblichkeitsziffer bei den Schneemännern. Obwohl unserem Schneemann die wissenschaftliche Erklärung unbekannt war — woher sollte er das auch wissen — war es ihm rein gefühlsmäßig zuerst sehr unbehaglich zu Mut, sozusagen schwummerig; und das war bei der ungesunden Temperatur gar kein Wunder.

Indessen, er hatte Glück. In der Nacht wurde es wider alles Erwarten so kalt, daß es knackte, und mit Entzücken fühlte der Schneemann eine wonnige Kälte durch seinen Körper dringen. Nun konnte doch bestimmt keine Rede mehr davon sein, daß er morgen schon zu Wasser werden würde, das fühlte er deutlich, und er änderte seine Ansicht von der öffentlichen Meinung, wie von Wetterprognosen überhaupt dahingehend, daß man nicht allzuviel darauf geben dürfe, und das war sehr klug und richtig gedacht.

Hart und steif gefroren, erwachte der Schneemann am andern Morgen. Er fühlte sich unsagbar wohl und behaglich und sah insolge dessen ungeheuer vergnügt aus. Alle Leute, die vorübergingen, freuten sich und warfen erstaunte und bewundernde Blicke auf ihn. Er sah auch in der Tat sehr stattlich aus. Als Augen hatte er zwei Kohlenstückchen im Kopf, das gab ihm einen temperamentvollen, südländischen Blick. Die Nase war eine mächtig große gelbe Rübe, die ihm einerseits einen bedeutenden und geistvollen Zug verlieh — schon Napoleon soll bei der Auswahl seiner Generale darauf gesehen haben, daß sie große Nasenlöcher hatten, weil er das für ein Zeichen von Intelligenz hielt, und wenn die Nasenlöcher groß sein sollen, so muß doch zuerst die Nase groß sein — andererseits bekamen seine Züge durch die rötliche Farbe der Nasenrübe etwas Anheimelndes und Gemütliches, da diese Farbe sich häufig bei den Nasen von Leuten findet, welche diese Charaktereigenschaften besitzen. Kurzum, sie stand ihm entzückend. Noch bemerkenswerter als die Nase war aber der

Mund. Dieser wurde durch den Bügel einer Handtasche gebildet, dem das Leder ausgegangen war und durch die glückliche Einfügung dieses Bügels in das Gesicht — vorne war er etwas geöffnet und die Mundwinkel standen schief nach oben — sah es aus, als ob der Schneemann sich vor Vergnügen gar nicht zu lassen wußte. Man hatte den Eindruck, daß er fortwährend ein wiederherndes Gelächter ausstieße, obwohl er natürlich stumm war, aber auch so wirkte es unwillkürlich ansteckend, und hauptsächlich dadurch erwarb er sich viele Sympathien, wie denn der Gesichtsausdruck überhaupt vorzugsweise in den Mundpartien liegt. An Kleidungsstücken hatte er neben dem bei Schneemännern üblichen Besen einen alten Kochtopf mit einem Stiel auf dem Kopf. Auf diese Kopfbedeckung war der Schneemann ungemein stolz. Es war zwar ein Loch darin, und deswegen hatte er sie bekommen, aber das machte ihm nichts aus, und außerdem konnte man das Loch von unten auch gar nicht sehen. Dieser Kochtopf erfüllte den Schneemann deshalb mit so großem Stolz, weil er eine dunkle Idee davon hatte, daß der Topf sich eigentlich nur in einer höllischen Glut in seinem wahren Element befunden habe. Wenn er daran dachte, so lief ihm ein Gruseln durch den Leib; aber daß er den Topf nun auf dem Kopf hatte, erfüllte ihn zugleich mit hohem Selbstgefühl, etwa so, wie wenn unsereiner eine zahme Brillenschlange als Turban auf dem Kopf tragen würde. Am schönsten aber war der Stiel am Kochtopf. Dieser stand hinten wie ein Zopf hinaus und verlieh dem Schneemann zweifellos etwas Chinesisches. Das war geradezu unschätzbar, denn er wußte recht wohl, daß alles Ausländische sehr hoch geschätzt wurde, und etwas Chinesisches war so ausländisch, daß man es sich kaum vorstellen konnte. Ja, als jemand in der Nähe das Wort „Bonze“ fallen ließ, eignete er es sich sofort an und wiederholte sich morgens und abends ungezählte Male: „Was bin ich doch für ein prächtiger Bonze! Fürwahr, ich bin ein glücklicher Bonze!“

So stand er denn lange Zeit als ein glücklicher Bonze im Garten am Eck bei der übernächsten Straße, und alle Leute, die vorbeikamen, freuten sich über ihn und waren einen Moment lang

weniger stark von ihren Sorgen bedrückt. Die Stunde, in der er geboren wurde, war doch entschieden glücklich gewesen, die Kälte, die gleich darauf einsetzte, dauerte ziemlich lange, ja es schneite sogar wieder, diesmal aber kalt und pulverig. Das meiste, was auf ihn fiel, wurde zwar vom Wind wieder weggeblasen, aber es blieb doch so viel haften, daß seine Formen noch mehr Ausdruck bekamen. Der Kochtopf bekam eine Extrahaube, die Nase und der Zopf wurden noch dicker und chinesischer, und die Wangen besonders erhielten Aufsätze, daß die Kohlenaugen nur noch ganz klein herauschauten, aber dadurch wurde der Ausdruck seiner Fröhlichkeit noch erhöht. Jetzt sah der Schneemann aus, als ob er sich direkt totlachen wollte. Das war ihm aber gerade recht, denn er wollte fröhlich erscheinen, weil er das für das Richtige hielt. Man muß eben Glück haben, sagte er sich immer wieder, aber dazu muß man sich stets den Humor bewahren, und alles kommt auf die Form an, das ist der Witz!

Aber das längste Glück hat einmal ein Ende, und die längste Kälte hört einmal auf. Zwar bei Nacht fror es noch immer tüchtig, aber am Tag schien die Sonne schon recht warm, und das konnte der arme Schneemann gar nicht vertragen. Er verlor sichtlich an Umfang und auch an Humor. Die Beschwerden des Alters stellten sich ein. Er wurde immer unansehnlicher. Ruß und Staub setzten sich auf ihm fest. Ein paar Hunde, die immer in den Garten kamen, pflegten ihm eine warme Flüssigkeit auf die Füße zu spritzen, das ging ihm jedesmal durch und durch. Erst konnte er den Besen nicht mehr halten und mußte ihn fallen lassen. Nun, das war nicht so schlimm, er würde ihn doch nicht mehr gebrauchen. Er lachte krampfhaft weiter. Dann verlor er die Nase; das war schon schlimmer, aber immer noch bemühte er sich, seinen Humor zu bewahren. Dann fiel ihm der Mund aus und nun sah man kaum mehr, daß er einmal so herzlich gelacht hatte. Als ich heute vorüberging, hatte er schon das eine Auge verloren, und nur noch das andere hing über einer hohlen, eingefallenen Wange und sah mich unendlich wehmütig an. Morgen wird auch das andere fehlen, der chinesische Topf, der schon ganz schief sitzt,

wird herabgefallen sein und vielleicht schon der ganze Kopf. Dann wird der Stumpf immer niedriger werden, die Sonnenstrahlen werden ihn vollends auffressen, bis der ganze glückliche Bonze zu Wasser geworden ist, wovor er immer solche Angst gehabt hat. Nun, so geht es am Ende auch dem glücklichsten Bonzen, und daran ist nichts zu ändern. Aber der Schneemann im Garten am Eck bei der übernächsten Straße war sicher ein vortrefflicher Charakter, sein Leben war untadelig und sein Humor vorbildlich. Er starb standhaft und hat sich sicher bis zum letzten Moment gesagt: „Es war mir vergönnt, vielen Leuten einen heiteren Augenblick zu verschaffen,

mehr kann ein Schneemann als Persönlichkeit nicht tun, denn es kommt auf die Wirkung an, die von einem ausgeht, das ist der Witz. Ich bin mir bewußt, daß ich diesbezüglich voll und ganz meine Pflicht erfüllt habe, und so werde ich nun gerne zu Wasser, wenn das auch sehr naß ist.“ Damit weinte er traurig, aber bei Schneemännern ist das gleichbedeutend.

Und so wollen wir ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren, uns bemühen, ebenso vorbildlich wie er unsere Pflicht zu tun. Dann wird es uns am Ende auch nicht schwer fallen, ebenso gelassen zu Wasser zu werden.

Deine Maske verrät dich!

Faschings-Beobachtungen eines Menschenkenners

Die meisten Gemeinplätze werden zu Wahrheiten, wenn man sie auf den Kopf stellt. Zum Beispiel die allgemeine Ansicht, die sich in der Redensart kundtut: „Jemandem die Maske herunterreißen.“ Der Mann, der diese Redensart erfand, dürfte niemals auf einem Maskenball gewesen sein. Sonst hätte er gewußt, daß Maskenherunterreißen so ungefähr das Dümmeite ist, was man tun kann, wenn man einem andern hinter sein wahres Wesen kommen will. Denn die Maske ist keine Tarnkappe. Weit entfernt, ihren Träger zu verstecken, liefert sie ihn aus. Wer sich maskiert, kehrt sein Inneres nach außen. Geschmack und Neigung, Eitelkeit und Schüchternheit, Selbstbewußtsein und Freiheitsdrang, Faulheit, Temperament, Traum und Wunschbild — der ganze Mensch ist in der Maske. Es gibt Larven, die wahre Entlarvungen sind.

Ein Maskenfest ist ein Theater von Wunschträumen. Wer die Augen offenhält, kann dort tiefer ins Unterbewußtsein der Gesellschaft sehen als irgendwo. Er erblickt die überraschendsten Dinge ...

Wohlerzogene und strebsame Männer, denen einmal eine Nacht lang Gelegenheit geboten wird, sich zu Märchenprinzen, Kokotografen und Phantasiegeneralen zu ernennen — welche

Überraschung! Sie verschmähen es und ziehen vor, der ganzen Zivilisation den Rücken zu kehren. Unsere Maskensäle wimmeln von Comhops, Indianern und Wilden aller Art. Es kostet Opfer, eine solche Maske anzulegen; eine ganze Nacht lang rotgeschminkt als Winnetou in voller Kriegsbemalung herumzulaufen, ist nicht bequem. Wie tiefgewurzelt muß das Verlangen danach sein, wieder einmal als Knabe Indianer zu spielen! So wie damals den Schulhof, verwandeln wir jetzt noch die Ballsäle, sobald wir nur können, in die freien Prärien des wilden Westens; wie damals lateinische Vokabeln und mathematische Formeln, so werfen wir jetzt Würde und Konvention über Bord, um dafür eine Märchenwelt voll Abenteuer, Duft und Gefahr einzutauschen ... Natürlich, es gilt ja alles nicht, es ist alles nur Scherz und Spaß und Faschingspuk; wenn der Ernst des Lebens wieder anfängt, werden alle diese nackten Wilden, die jetzt auf dem Kostümfest so selbstvergessenfelig die Zähne fletschen, wieder sehr korrekte, würdige Herren sein. Aber das ist es ja eben: gerade wenn keiner uns beim Wort nimmt, gerade dann spricht unsere innerste Natur sorglos-unbewußt und unschuldig sich selber aus.

Wieder einer ganz anderen Kategorie gehört die Schar derjenigen an, die sich selbst Orden